



Leseprobe aus Stockmann, *Ambivalenz und Gewalt*,  
ISBN 978-3-7799-7459-8 © 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz,  
Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7459-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7459-8)

# Inhalt

<b>Einführung</b>	7
Ambivalenz und Gewalt	7
<b>Kapitel I</b>	17
1 Soziologische Gewaltforschung zu Gewalt in Partnerschaften	17
1.1 Gewalt im sozialen Nahraum	19
1.1.1 Historie häuslicher Gewalt: ein Exkurs	20
1.1.2 Gewalt im sozialen Nahraum als soziales Problem	25
1.2 Polizei im Umgang mit Gewalt in Partnerschaften	28
1.2.1 Polizei als Organisation und Institution	29
1.2.2 Polizeiliche Praxis bei Gewalt in Partnerschaften	31
1.3 Beratungseinrichtungen im Umgang mit Betroffenen von Gewalt in Partnerschaften	33
1.3.1 Hilfseinrichtungen und Frauenberatung	34
1.3.2 Gewaltberatung als Männerberatung	36
1.4 Zusammenfassung: Gewalt in Partnerschaften	37
<b>Kapitel II</b>	40
2 Ambivalenz und Sozialisation	40
2.1 Soziologische Ambivalenzen (Robert K. Merton)	46
2.1.1 Soziologische Ambivalenzen als Theorie mittlerer Reichweite	48
2.1.2 Ambivalenztypologie	49
2.1.3 Ambivalente Strukturen	52
2.2 Homines Ambivalentes	54
2.2.1 Identitäten und Identifizieren	55
2.2.2 Ambivalenzen als Erfahrungen des Vaszillierens	56
2.2.3 Handlungstypenmodell als Ambivalenzpraxis	57
2.3 Zusammenfassung: Ambivalenz	60
<b>Zwischenfazit</b>	63
Ambivalenz und Gewalt: theoretische Grundannahmen zusammengefasst	63
<b>Kapitel III</b>	68
3 Rekonstruktive Sozialforschung als methodologische Herangehensweise an Ambivalenzen	68
3.1 Wissenssoziologische und ethnomethodologische Rahmung	69

3.2	Praxeologische Wissenssoziologie	70
3.2.1	Wissen und Professionalität	71
3.2.2	Dokumentarische Methode	73
3.2.3	Methodische Typenbildung	75
3.3	Empirisches Vorgehen und Datenauswertung	76
3.3.1	Vorgehen und Auswertungsschritte	77
3.3.2	Datenauswertung	80
3.4	Zusammenfassung: Methodologie und Empirie	83
<b>Kapitel IV</b>		86
4	Interaktionsdynamiken bei Gewalt in Partnerschaften	86
4.1	Rekonstruktion dreier Typiken	87
4.1.1	Typik Gewalt in Partnerschaften	87
4.1.2	Typik Profession(alisierung)	101
4.1.3	Typik Handlungspraxis	110
4.2	Ambivalente Interaktionsdynamiken und die drei Typiken	127
4.2.1	Ambivalenzen und Gewalt in Partnerschaften	127
4.2.2	Ambivalenzen und Profession(alisierung)	131
4.2.3	Ambivalenzen und Handlungspraxis	135
4.2.4	Zusammenfassung	140
<b>Abschluss</b>		144
Fazit		144
Ausblick: Herausforderungen in der Praxis von Polizei und Sozialer Arbeit		151
<b>Literatur</b>		155
Web-Links		160
<b>Anhang</b>		161
TiQ: Talk in Qualitative Social Research		161

# Einführung

## Ambivalenz und Gewalt

„*Homo homini lupus est*“ (Höffe 2018: 7 f.): der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Dies beschreibt der englische Philosoph und Staatstheoretiker Thomas Hobbes in seinem Werk *De Cive* als den Naturzustand des Menschen, in dem ein Krieg aller gegen alle besteht, *bellum omnium contra omnes*. Hobbes selbst übernahm dieses Zitat in veränderter Form vom römischen Dichter Plautus (Höffe 2018: 7) und zeichnet in seinen Ausführungen ein negatives Menschenbild, indem er das Individuum als egoistisch und nur auf seine eigenen Vorteile bedacht darstellt. Damit betont er die logische Notwendigkeit einer ordnungsstiftenden und neutralen Instanz, die Hobbes Leviathan (Hobbes 2013) nennt und die er in der Gründung eines übergeordneten Staatsapparates für vollendet sieht. Erst innerhalb eines solchen Apparates kann über Normen und Ordnung ein friedliches Zusammenleben der Mitglieder möglich sein. Dem gegenüber steht das positive Menschenbild wie es der französische Philosoph und Staatstheoretiker Jean-Jacques Rousseau (Brandt/Herb 2012: 7 ff.) schuf. Darin erstrebt der Mensch – anders als bei Hobbes – ein freies und friedliches Zusammenleben, indem – ähnlich wie bei Hobbes – über einen Gesellschaftsvertrag ebenso Ordnung und Strukturen des Miteinanders geregelt werden. In einem solchen Gesellschaftsvertrag, der Ordnung und Strukturen vereint respektive mit einer ordnungsstiftenden Instanz, wie sie der Leviathan bzw. ein Staat ausmachen, entfalten die dazugehörigen Mitglieder erst eigene Kompetenzen und Ressourcen. Im Zusammenschluss und in der Zugehörigkeit zu Gruppen, Gemeinschaften und Gesellschaften brechen sie aus ihrem Naturzustand – der Anarchie – aus und sind durch Aufteilung von Ressourcen und Kompetenzen innerhalb solcher Vergemeinschaftungen als Individuen letztlich überlebensfähig. Inwieweit ein solches Streben nach Ordnung und Strukturen für ein sicheres und geregeltes Zusammenleben *sui generis*, also im Mensch-Sein an sich begründet, ist, bleibt weiterhin eine kontroverse Frage.

Soziologisch betrachtet erscheint dabei dennoch interessant, wie Individuen in solchen geordneten und gesellschaftlichen Strukturen nicht gleich mit anarchischen Zuständen, aber immerhin mit ungeordneten und die gesellschaftlichen Strukturen aufbrechenden Situationen umgehen. Gerade in alltäglichen Situationen lassen sich Handlungsrouninen und Interaktionsdynamiken des Miteinanders beobachten, die auf routinierte und unbewusste Verhaltensmuster zurückzuführen sind. Sozialisatorisch sind solche Handlungsrouninen wesentlich für das Mit-Sein und erleichtern letztlich soziale Umgangsweisen, indem nicht

jedes Mal in ein und derselben Situation die nötigen Rahmenbedingungen von Neuem ausgehandelt werden müssen. Vielmehr lassen sich Interaktionen bewusst erlernen und dadurch in spezifischen Situationen schnell, wiederholt und unbewusst abrufen. Dies vereinfacht das Miteinander, sei es gesellschaftlich, innerhalb der Familie oder auch in Gruppen und verstärkt somit Bindungen des Mit-Seins (Hurrelmann et al. 2015). Basale Beispiele dafür lassen sich aus gesellschaftstypischen Umgangsweisen, wie Begrüßungs- und Verabschiedungsrituale bis hin zu hierarchischen Strukturen und Rollenmustern illustrieren. Handlungsroutinen schaffen Eindeutigkeit und Eindeutigkeit führt zu Handlungsroutinen. Wenn nun aber Situationen auftreten, die uneindeutig oder mehrdeutig erscheinen, können Routinen und gewohnte Verhaltensmuster gestört werden und müssten, um die zuvor herrschende Ordnung wiederherzustellen, neu ausgehandelt bzw. *vereindeutigt* werden.

Der Islamwissenschaftler Thomas Bauer (2018) kontrastiert diesen Prozess essayistisch als Versuch der *Vereindeutigung* der Welt an den Ländern und Gesellschaften des Okzidents gegenüber den islamischen. In seinem ebenso titulierten Buch *Die Vereindeutigung der Welt* skizziert er, wie sich dies in gesellschaftlichen Strukturen und in unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens (Kultur, Sport, Religion etc.) ausdrückt (Bauer 2018: 17 ff.). Gerade im Okzident macht er anhand zahlreicher Beispiele deutlich, wie gegenwärtig ein gesellschaftlicher Umgang mit Uneindeutigkeit vermieden wird. Unter anderem veranschaulicht er exemplarisch, wie gerade in den USA besonders diejenigen Sportarten große Beliebtheit erfahren, in denen es eine klare Zuordnung zur Verlierer- oder Gewinnermannschaft gibt, wie es bspw. im amerikanischen Football geregelt ist, der gleichzeitig auch als Nationalsport der USA auftritt (ebd.: 18 ff.).

Es geht also vor allem darum, ob man selbst am Ende des Spiels *entweder* zu den Gewinnenden *oder* zu den Verlierenden zählt. Dem stellt er ein Stück weit die europäische Sportlandschaft und den Fußball gegenüber, in dem es immerhin noch auf ein Unentschieden zwischen den Mannschaften hinauslaufen kann und somit beide Mannschaften – abhängig von der jeweiligen Perspektive – sowohl als Gewinnende als auch als Verlierende das Spiel beenden können. Uneindeutigkeiten bzw. Mehrdeutigkeiten versteht Bauer als Ambiguitäten, die es gesellschaftlich auszuhandeln gilt und in deren Verlust er auch einen Verlust an Vielfalt ausmacht. Es kommt gerade auf den gesellschaftlichen Umgang mit Ambiguitäten, mit Mehrdeutigkeiten und gesellschaftlicher Vielfalt an, wie sie individuell und kollektiv ausgehandelt und ausgehalten werden können. Bauer stellt dabei die These auf, dass „unsere Zeit eine Zeit geringer Ambiguitätstoleranz ist“ (Bauer 2018: 30), in der Mehrdeutigkeiten zugunsten von eindeutigen Zuständen und Verhältnissen verschwinden. Nur lassen sich Mehrdeutigkeiten nicht einfach so ersetzen, sondern sie werden vielmehr durch ein Konstruieren vermeintlich eindeutiger Verhältnisse und Zustände vereindeutigt.

Gleichzeitig können Unein- und Mehrdeutigkeiten aber auch zu Konflikten führen, wie verschiedene wissenschaftliche Ansätze zum Umgang und zur Vermeidung damit verdeutlichen. Unter Kontingenz(bewältigung) (Esposito 2013: 49 ff.), Ambiguitätstoleranz (Dorsch et al. 2009) und Resilienz (Karidi et al. 2017) lassen sich verschiedene sozialwissenschaftliche, psychologische und theologische Perspektiven auf Umgangsweisen mit Unein- und Mehrdeutigkeiten subsumieren. Dabei werden zumeist auf gesellschaftlicher Ebene (Makro, Meso) vor allem strukturell zu verortende Unein- und Mehrdeutigkeiten in den Blick genommen, wie sie bspw. gegenwärtige Krisen und Konflikte mit sich bringen. In den Fokus rücken dabei allgemeine Verhaltensmuster und Konsequenzen, die sich in spezifischen Situationen abzeichnen. Soziologische Perspektiven knüpfen daran an, wie bspw. Zygmunt Baumanns Ansätze zu Moderne und Ambivalenz (2012), in denen er für Unein- und Mehrdeutigkeiten auf eine sprachliche Unordnung verweist, wenn einem Gegenstand oder einer Sache mehr als nur eine Kategorie zugeordnet werden kann und als Unbehagen empfunden wird (Bauman 2012: 11). Bauman definiert Mehrdeutigkeit dabei als Ambivalenz, die sich etymologisch auch an Ambiguität anlehnt. Dagegen erwähnt Bauer in diesem Zusammenhang ebenfalls den Begriff der Ambivalenz, den er mitunter auch synonym für Ambiguität anwendet, bleibt aber letztlich in seinen Ausführungen beim Begriff der Ambiguität. Bauman zeichnet auch hier ein strukturelles Verständnis von Ambivalenz, das sich sozusagen *top-down* und als Merkmal moderner Gesellschaften beobachten lässt. Auch er beschreibt darin den Versuch moderner Gesellschaften Unein- und Mehrdeutigkeiten zu vermeiden, indem sich Gesellschaften immer weiter ausdifferenzieren und in jeden Lebensbereich vordringen.

Der Umgang mit Unein- und Mehrdeutigkeiten drückt sich vor allem in der Vermeidung und (Wieder-)Herstellung von Ambiguitäten respektive Ambivalenzen aus. Durch Differenzierungen, also über das Erkennen von Unterschiedlichkeiten und das gleichzeitige Zuordnen dieser in Kategorien, lässt sich Ordnung als mögliche Bewältigungsstrategie herstellen. Möglicherweise ließe sich auch behaupten, dass gerade im wissenschaftlichen Feld erst spezifische Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten den Grundstein wissenschaftlicher Erkenntnis und Forschung ausmachen, wenn Forschungslücken und -desiderate definiert werden, die es zu schließen bedarf.<sup>1</sup> Dies soll aber nicht dahingehend missverstanden werden, Wissenschaft als etwas zu begreifen, das Eindeutigkeit und Klarheit schafft und damit dem Verständnis erliegt alles letztlich zuordnen zu können (Nedelman 1997: 149 f.). Das liefe zwangsläufig auf absolute Erkenntnis und da-

---

1 Ein interessanter Beitrag zu Unsicherheiten im (natur)wissenschaftlichen Kontext findet sich auf [www.zeit.de](http://www.zeit.de). Darin thematisiert die Physikerin Susanne Westhoff (2021), welche Rolle Wissenschaft und Wahrheitsfindung gegenwärtig und in Bezug zu Corona-pandemischen-Zeiten spielen.

mit auf ein Ende von Wissenschaft hinaus. Unein- und Mehrdeutigkeiten stellen dagegen vielmehr Antriebsfedern für neue Erkenntnisse dar. Ambiguitäten und Ambivalenzen verweisen auf ebensolche Unein- und Mehrdeutigkeiten. Bis hierher befinden sich das Ambivalente sowie Ambiguität begrifflich parallel zueinander. Genaue Ausführungen zum Verständnis und der Verwendung von Ambivalenz als Schwerpunkt dieser Untersuchung sowie in Abgrenzung zu Ambiguität und anderen Begriffen folgen im theoretischen Kapitel II. Vorerst möchte ich daher grundlegend von Unein- und Mehrdeutigkeiten sprechen.

Bei all den Bemühungen um ein Herstellen von Eindeutigkeit und Ordnung fehlen vor allem weitere mikrosoziologische Perspektiven auf konkrete Umgangsweisen und wie sie sich in individuellen Bewältigungsstrategien und Aushandlungsprozessen ausdrücken sowie in einem Herstellen ordnungsstiftender und eindeutiger Strukturen erkennbar werden. Vor allem wird es dann bedeutsam, wenn aus sozialisatorischer Perspektive die Prozesse und Dynamiken in den Blick genommen werden, die auf einen Umgang mit Unein- respektive Mehrdeutigkeiten verweisen. Dabei zeigen sich mitunter spezifische Aushandlungsprozesse und Interaktionsdynamiken in sozialen Beziehungen und Strukturen. In den Fokus rücken individuelle Bewältigungsstrategien und Aushandlungsprozesse, die sich gerade dann zeigen, wenn die vorhandene Ordnung gestört wird und folglich Unein- und Mehrdeutigkeiten erfahren werden. Insbesondere gewohnte Verhaltensmuster und solche, die auf Routinen verweisen, lassen sich beeinflussen, wenn unein- und mehrdeutige Situationen entstehen. Dies wird besonders dann deutlich, wenn spezifische Situationen nicht nur außeralltäglich, sondern zudem konfliktbehaftet sind und darüber erst gewohnte und vertraute Handlungsabläufe ad absurdum führen. Im Streben nach Ordnung und Sicherheit sind es also besonders außeralltägliche, unordnungsstiftende und konfliktbehaftete Situationen, die ein besonderes Potenzial an Unein- und Mehrdeutigkeiten bereithalten.

Mikrosoziologisch sind Konfliktsituationen subjektiv, wenn sie auf individuellen Erfahrungen basieren. Allein der Begriff Konflikt verweist aus dem Lateinischen übersetzt auf etwas, das zusammenstößt und in einen Kampf gerät (Stowasser et al. 2006: 110) und ist in seiner Subjektiverfahrung ungenau. Daher möchte ich direkt auf Gewalt als Präzisierung überleiten und damit das Konflikthafte ein wenig schärfen. Denn auch Gewalt bleibt als Untersuchungsgegenstand erst einmal vielseitig und stellt zugleich eine besondere außeralltägliche Situation dar, insbesondere dann, wenn sie sich gegen das eigene Wohlbefinden richtet, individuelles Handeln beeinflusst und somit kurz- oder langfristig die eigene Handlungsbefähigung einschränkt. So ist jede Gewaltsituation auch eine konflikthafte, aber jeder Konflikt nicht gleichzeitig eine Gewaltsituation. Daher möchte ich vom allgemeinen Begriff des Konflikthaften zum Gewaltbegriff übergehen und dabei exemplarisch Gewalt in Partnerschaften in den Blick nehmen.

Gerade Beziehungen und Partnerschaften definieren sich über Intimität und

Privatsphäre und stellen darüber einen Rückzugsort – ein Refugium – gegenüber äußeren Einflüssen und Eingriffen dar. Das bedeutet zugleich, dass dieser sich vor äußeren Einflüssen abschottende Rückzugsort auch für Außenstehende erst einmal tabu bleibt. Ausgeübte Gewalt dieser Art bleibt somit ebenfalls verborgen und lässt sich nur über die Initiative Betroffener und Zeugen feststellen. Wie Betroffene mit Gewalterfahrungen umgehen und wie sich Gewaltformen ausdrücken findet sich zahlreich in Untersuchungen und in der Literatur, die bspw. Häufigkeit und Formen von Gewalt in Partnerschaften, Viktimisierungsprozesse sowie präventive Maßnahmen in den Blick nehmen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2014, Döge 2013, Hagemann-White 2016, Hagemann-White/Kavemann 2004, Schröttle 2016, Schröttle/Müller 2004). Besonders hervorzuheben ist dabei das 2021 erschienene Buch von der Historikerin Franziska Benkel, die in ihren Ausführungen ausführlich die Geschichte der Frauenhäuser und ihrer Bewegung in Deutschland nachzeichnet. Sie geht unter anderem sowohl auf politische und gesellschaftliche Veränderungen als auch auf vergangene – pionierartige – und gegenwärtige Maßnahmen häuslicher Gewalt aus Sicht Betroffener und sozialer Einrichtungen ein (Benkel 2021: 14 ff.).

Dies ist insofern noch einmal besonders interessant, da Gewalt in Partnerschaften auch im professionellen Kontext, wie in der Praxis der Sozialen Arbeit, Sozialpädagogik und Psychologie sowie ordnungsstiftender Institutionen erfahren und behandelt wird. Untersuchungen dazu sind neben dem gegenwärtigen Stand zu Betroffenen und Opfern von Gewalt im sozialen Nahraum wenig bis kaum vorhanden. So ist Gewalt gerade in manchen Berufsgruppen und Professionen elementarer Bestandteil der eigenen Arbeit, wenn man die Polizei und Justiz, aber auch Hilfs- und Beratungseinrichtungen für Betroffene von Gewalt in den Blick nimmt. Bisweilen verschwindet dieser Aufgabenbereich aber hinter dem Deckmantel vermeintlicher Professionalität und Berufs-Praxis.

In erster Linie geht es mir in meinen Ausführungen nicht um physische Gewalterfahrung, wie sie sich bspw. gegen Uniformierte im Polizei-, Feuerwehr- und Rettungsdienst richtet, sondern um Erfahrungen und Situationen mit den Gewalterlebnissen Betroffener, die sich in der alltäglichen Arbeit mit Betroffenen, wie zum Beispiel bei häuslichen Gewaltsituationen, abzeichnen. In solchen Situationen sind es nämlich die einzelnen professionellen Akteurinnen und Akteure, die mit den Gewalterlebnissen Betroffener konfrontiert werden und diese bewältigen müssen. Gerade hier lohnt sich der Blick auf Bewältigungsstrategien, die auf spezifische Gewaltsituationen verweisen, die unein- und mehrdeutig respektive ambig und ambivalent erscheinen. Professionelle Akteurinnen und Akteure werden einerseits in ihrer professionellen Rolle mit Gewaltsituationen konfrontiert – was letztlich die Gewalterfahrung weniger außeralltäglich macht –, müssen andererseits aber auch situativ und in ihrer individuellen Rolle auf die Betroffenen einwirken. Wenn dabei Unein- und Mehrdeutigkeiten mit hinein spielen, erfordert es besondere Umgangsweisen mit unklaren Situationen.

Deutlich wird dies bspw., wenn die Polizei im Rahmen des Auftrages der Gefahrenabwehr für Ordnung sorgt, aber erst durch ihr Eintreffen eine Situation zum Eskalieren bringt. Solche Geschehnisse finden sich häufiger bei Groß- und Massenveranstaltungen mit zahlreichen Beteiligten, wie es großangelegte Demonstrationen und auch Fußballspiele darstellen können, insbesondere, wenn dabei Beteiligte aus rechts- bzw. linksextremen Milieus auftreten (Barczak 2019: 293, Görge/Hunold 2019: 127 ff., Thieme 2019: 43 ff.). Aber auch in verhältnismäßig *kleineren* Situationen, wie sie unter anderem häusliche Gewaltsituationen ausmachen, eskaliert es mitunter, wenn sich bspw. das ursprünglich streitende Paar gegen die eingetroffenen und ordnungsstiftenden Polizistinnen und Polizisten solidarisiert. Die eigentliche Aufgabe der Polizei, die sich unter anderem in der sogenannten Gefahrenabwehr niederschlägt, drückt sich darin aus, dass Polizistinnen und Polizisten für Ordnung zu sorgen, Streitereien zu schlichten und Situationen zu deeskalieren haben. Dies pervertiert in spezifischen Situationen in das Gegenteil, sodass durch das Eingreifen von Polizistinnen und Polizisten mitunter erst Streitereien und Eskalationen bis hin zu Unordnung und Chaos provoziert werden. Solche Situationen erscheinen nicht mehr nur uneindeutig, sondern widersprüchlich und ambivalent. Besonders deutlich wird dies im Kontext häuslicher Gewalt bzw. Gewalt in Partnerschaften. Hierbei werden rechtsstaatliche Grenzen der individuellen Privatsphäre überschritten und Eingriffe in Persönlichkeitsrechte genommen. Dies trifft ausschließlich dann zu, wenn Gefahren für Personen drohen, die es im Rahmen der Gefahrenabwehr zu verhindern gilt. So zumindest legitimiert es die rechtsstaatliche und verfassungsrechtliche Grundlage dazu (Wehr 2019: 107 ff.). Bislang gibt es wenig bis kaum Untersuchungen zur polizeilichen Praxis und wie sie sich insbesondere individuell und im Kollektiv darstellt, gerade wenn es zu konflikthaften Situationen kommt. Dies mag unter anderem auch an geheimhaltungstaktischen Gründen polizeilicher Vorgehensweisen und Strategien liegen, die unter Verschluss gehalten werden (Görge/Hunold 2019).

Aus soziologischer Perspektive ist besonders der Umgang mit polizeilichen Normen sowie mit individuellen und kollektiven Aushandlungen solcher Situationen in der Praxis entscheidend. Im Zuge der zugenommenen Vorwürfe zu rechten Strukturen innerhalb der Polizei sowie zu unverhältnismäßig gewaltsamen Vorgehen bei Einsätzen<sup>2</sup> wurde 2021 vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat eine in dieser Größenordnung erstmalige Untersuchung zu Gewalterfahrungen von Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamten in Auftrag gegeben. Darin sollen grundsätzlich verschiedene Aspekte berücksichtigt werden,

---

2 Siehe dazu die mediale Berichterstattung bspw. zur Belagerung des Hambacher Forstes gegen den Kohleabbau: [www.spiegel.de/panorama/hambacher-forst-polizeiaktion-zur-raeumung-von-barrikaden-a-fbe90c40-d83c-46a2-9160-30c2fd8a8714](http://www.spiegel.de/panorama/hambacher-forst-polizeiaktion-zur-raeumung-von-barrikaden-a-fbe90c40-d83c-46a2-9160-30c2fd8a8714).

die auf die Motivation, Einstellung und Gewalterfahrungen von Polizistinnen und Polizisten abzielen.<sup>3</sup> Auch Hilfs- und Beratungseinrichtungen sind mit ordnungsstiftenden Aufgaben betraut, indem Sozial Arbeitende und Pädagoginnen und Pädagogen in bspw. Frauenhäusern Betroffenen zur eigenen Handlungsbe-fähigung – im Sinne von Empowerment – zurück verhelfen. Erst darüber lässt sich auch präventiv weitere Gewalt unterbinden. Problematisch wird es dann, wenn die Initiative der Betroffenen für Beratungsangebote und Hilfe nachlässt oder sogar eigentlich geheim zuhaltende Standorte der besuchten Frauenhäuser preisgegeben werden.

Gerade professionelle Akteurinnen und Akteure geraten dadurch immer wie-der in unein- und mehrdeutige Situationen, wenn bspw. der Auftrag zu helfen bzw. helfen zu wollen bei den Betroffenen nicht ankommt; und mehr noch, wenn Betroffene durch ihr eigenes Verhalten weitere Gewaltsituationen ermöglichen, indem bspw. betroffene Frauen immer wieder ins Frauenhaus flüchten, um an-schließend wieder nach Hause zurückzukehren oder bereits gestellte Anzeigen wegen Körperverletzung zurückgenommen werden. Dass die professionellen Akteurinnen und Akteure immer wieder mit solchen Erfahrungen konfrontiert werden, steht daher außer Frage. Wie die professionellen Akteurinnen und Ak-teure aber mit solchen Erfahrungen, die sich als unein- und mehrdeutig, als am-bivalent beschreiben lassen, sowohl individuell als auch kollektiv umgehen, bleibt bislang unklar. Daher richtet sich das Forschungsinteresse genau auf diese Lücke und thematisiert den Umgang mit solchen unein- und mehrdeutigen Si-tuationen, die sich aus Interaktionen mit Betroffenen von Gewalt in Partner-schaften im professionellen Kontext ergeben. Im Fokus stehen dabei professio-nelle Umgangsweisen mit ambivalenten Interaktionsdynamiken bei Gewalt in Partnerschaften. Dafür werden Erfahrungen von Polizistinnen und Polizisten so-wie sozialarbeiterisch Tätigen aus Bereichen der Sozialen Arbeit, Sozialpädago-gik und Psychologie methodisch rekonstruiert und kontrastiert. Im Kern der die-ser Arbeit zugrundeliegenden Untersuchung ergibt sich folgende Ausgangsfrage: *Welche Ambivalenzen erfahren professionelle Akteurinnen und Akteure bei Ge-walt in Partnerschaften und wie gehen sie damit um?*

Ambivalenz und Gewalt werden soziologisch dahingehend in Beziehung ge-bracht, wie Unein- und Mehrdeutigkeiten in konflikthafter Situationen profes-sionell ausgehandelt werden. Gerade das Setting von Professionalität schafft ei-nerseits Handlungsmaximen und Handlungsstandards, andererseits lohnt es sich gerade dabei mögliche Situationen in den Blick zu nehmen, in denen eben

---

3 Gegenwärtig findet eine deutschlandweite Untersuchung zu Motivation, Einstellung und Gewalt im Alltag von Polizeivollzugsbeamten (MEGAVO) statt, die unter anderem Ge-walterfahrungen in der polizeilichen Praxis in den Fokus nimmt. Die Studie wurde vom Bundesministerium des Innern in Auftrag gegeben und wird an der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol) durchgeführt. Mehr dazu unter: [www.polizeistudie.de](http://www.polizeistudie.de).

diese Handlungsmaximen und -standards nicht greifen oder unwirksam sind. Hinzu kommen Situationen, die zusätzlich unter besonderen Rahmenbedingungen stehen; wie Gewalt im sozialen Nahraum, mit der immer auch ein rechtsstaatlicher Eingriff in die Privatsphäre der Betroffenen verbunden ist. Aus zahlreichen Untersuchungen zu häuslicher und Gewalt in Partnerschaften (Hagemann-White/Kavemann 2004, Schröttle/Müller 2004) konnten dabei mitunter widersprüchliche Verhaltensmuster, Unein- und Mehrdeutigkeiten im Verhalten der Betroffenen herausgestellt werden, wie sie bereits angedeutet wurden.

Um Ambivalenzen, die bis hierin noch als Unein- und Mehrdeutigkeiten verstanden werden, zu erfassen, bedarf es methodologisch rekonstruktiver Herangehensweisen. Ambivalente Situationen werden mitunter unbewusst erlebt und allgemein als konflikthafte, widersprüchliche oder auch als außergewöhnliche Situationen erfahren. Daher zielt das methodische Vorgehen vor allem auf Narrationen professioneller Akteurinnen und Akteure bei der Polizei und bei Beratungseinrichtungen ab. Gerade in Erzählungen, wie sie hier in zehn narrativen Interviews vorliegen, kommen vor allem auch Erfahrungen zur Sprache, die für die interviewten Probandinnen und Probanden unbewusst und implizit erlebt wurden und die sich mitunter erst im Gesamtkontext sowie durch Kontrastierungen als sogenannte Ambivalenzerfahrungen (Lüscher 2012: 11) herausstellen. Dafür wurden die Interviews aus praxeologischer Perspektive mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack et al. 2013) analysiert, indem die Handlungspraxis der professionellen Akteurinnen und Akteure rekonstruiert und unter den zwei Akteursgruppen der Polizei und Institutionellen Beratung kontrastiert wurde. Erst darüber konnten implizite sowie explizite Wissensbestände dokumentiert und in Hinblick auf Ambivalenzen und Umgangsweisen hin untersucht werden. Aus sozialisationstheoretischer Perspektive werden Ambivalenzen in Interaktionsdynamiken nachgezeichnet, die sich erst – wie zuvor erwähnt – praxeologisch, also in der Handlungspraxis von Polizistinnen und Polizisten sowie Mitarbeitenden in Beratungseinrichtungen, rekonstruieren lassen.

Die zugrundeliegende Rahmung stellt hierbei die Gewalt in Partnerschaften bzw. Situationen solcher Gewalt in der Praxis dar, die sich professionell in der Bearbeitung als Fall sowie in der Beratung Betroffener ausdrückt. In *Kapitel I* widme ich mich daher zuerst dieser theoretischen Rahmung und dem Gewaltbegriff aus soziologischer Perspektive. Gewalt ist in ihrem eigentlichen Verständnis vielseitig und in der Verwendung inflationär. Daher werde ich zu Beginn mein Gewaltverständnis sukzessive aufbauen und grundlegend als Untersuchungsgegenstand soziologischer Gewaltforschung skizzieren. Darin kommen neben diversen Gewaltdefinitionen auch wissenschaftliche Perspektiven und Paradigmenwechsel zur Geltung, die Gewalt eben nicht auf einen gemeinsamen Nenner reduzieren, sondern vielmehr und wie es in dieser Arbeit zur Geltung kommt Gewalt anwendungsbezogen und perspektivisch als soziales Phänomen deuten. Darauf aufbau-

end richtet sich der Fokus schließlich auf Gewalt in Partnerschaften. Wie bereits erwähnt, werden in Partnerschaften ambivalente Beziehungsstrukturen erkennbar, besonders auch dann und für Außenstehende, wie professionelle Akteurinnen und Akteure – Polizei, institutionelle Beratung –, wenn Gewalt in sie hinein spielt.

In *Kapitel II* geht es anschließend um die zweite theoretische Rahmung zu Ambivalenz und Sozialisation. Hier wird das dieser Untersuchung zugrundeliegende Begriffsverständnis von Ambivalenz theoretisch hergeleitet und sozialisatorisch verortet. Ausgehend von den soziologischen Ansätzen Robert K. Mertons und Kurt Lüschers wird deutlich, wie sich Ambivalenzen in sozialen Strukturen und Beziehungen verorten und wie sie individuell und kollektiv erfahren werden. Das *Zwischenfazit* verknüpft die theoretischen Rahmungen zu Gewalt und Ambivalenz und fasst die wesentlichen Erkenntnisse als theoretische Grundannahmen zusammen.

Um Ambivalenzen empirisch zu untersuchen gehe ich in *Kapitel III* auf die methodologische Rahmung ein. Dafür zeichne ich nach, wie sich praxeologisch Ambivalenzen als Erfahrungen und basierend auf Wissensbeständen in Orientierungen rekonstruieren. In Anlehnung an die wissenssoziologischen Ansätze Karl Mannheims und ethnographischen Untersuchungen Harold Garfinkels können Wissensbestände implizit und explizit ausgedrückt werden, um darüber Ambivalenzen zu erfassen, die den Befragten mitunter nicht bewusst sind. Ralf Bohnsack entwickelte basierend auf Mannheims und Garfinkels Ansätzen die Dokumentarische Methode, die im Rahmen empirischer Untersuchungen implizite und explizite Wissensbestände, die als konjunktive und kommunikative Erfahrungsräume verstanden werden, methodisch zugänglich macht. Die Dokumentarische Methode als qualitative Methode zielt auf die habituelle Praxis von Akteurinnen und Akteuren ab, die sich besonders im professionellen Kontext auch als professionelle Praxis beobachten lässt. Dies wird abschließend in der Darstellung der Vorgehensweise der empirischen Erhebung verdeutlicht, in der die für die Untersuchung relevanten methodischen Schritte erläutert werden.

Das *Kapitel IV* geht auf die eigentliche Interpretation und die gewonnenen Analyseergebnisse ein. Thematisiert wird folglich die Verknüpfung der methodischen Ergebnisse mit den Ambivalenzen. Dafür werden die Ergebnisse, die sich aus der sinngenetischen Typenbildung der Dokumentarischen Methode herausstellten, anhand ausgewählter Interviewpassagen exemplarisch verdeutlicht. Dabei ergaben sich drei Typen, auf die ich zu sprechen komme: *Gewalt in Partnerschaften*, *Profession(alisierung)* und *Handlungspraxis*. Aufbauend auf diesen Typen werden schließlich Ambivalenzen und spezifische Umgangsweisen nachgezeichnet.

Im letzten Kapitel *Abschluss* werden die wesentlichen Erkenntnisse noch einmal kritisch zusammengefasst und in einem Fazit gebündelt. Zum einen wird hier explizit Bezug zur aufgeworfenen Forschungsfrage genommen und zum an-

deren werden offene Fragen und Unklarheiten geklärt. Im abschließenden Ausblick geht es letztlich um weitere Perspektiven und Anknüpfungspunkte zu Ambivalenz und Gewalt und welchen weiteren praktischen Bezug Ambivalenzen als Ambivalenzkonzept für professionelle Akteurinnen und Akteure, insbesondere für Polizei und Beratungseinrichtungen, mit sich bringen.

# Kapitel I

## 1 Soziologische Gewaltforschung zu Gewalt in Partnerschaften

Der Begriff „Gewalt“ birgt das Risiko einer inflationären Verwendung. Grundsätzlich lassen sich darunter unterschiedliche und situationsspezifische Formen subsumieren. Wissenschaftlich betrachtet ist Gewalt ein interdisziplinärer Untersuchungsgegenstand mit unterschiedlichen Definitionen und Verständnissen. Der Gewaltbegriff oder vielmehr Gewaltbegriffe in ihrem vielseitigen Verständnis verweisen sowohl eng als auch weitgefasst auf Macht und Kriminalität als auch auf Natur und Politik. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich ebenso zahlreiche wie unterschiedliche Herangehensweisen an Gewalt grundsätzlich als gesellschaftliche bzw. soziale Interaktion (Collins 2009, Collins 2012), als abweichendes Verhalten und Normbruch (Delinquenz/Labeling Approach)<sup>4</sup> sowie juristisch (Herstellen und Aufrechterhalten gesellschaftlicher Ordnung)<sup>5</sup>, sozialwissenschaftlich (Anomie und Anarchie; Macht, Herrschaft, Zwang, Hierarchie usw.)<sup>6</sup> anthropologisch (Viktimisierung und Stigmatisierung)<sup>7</sup> und sogar biologisch (kriminelle Gene, Gewalt-Triebe)<sup>8</sup>, um nur ein paar Felder zu nennen, herausstellen. Mehr dazu findet sich zuhauf in sozialwissenschaftlichen Analysen der Nachkriegsjahre, in denen ursprünglich mögliche Ursachen und Auslöser von Gewalt im Vordergrund standen (Trotha 1997).<sup>9</sup>

Gewalt bezieht sich auf unterschiedliche Ausprägungen, wenn von Staatsgewalt, wie bspw. die Exekutive in einem Rechtsstaat oder das Militär, von Natur-

- 
- 4 Theorien abweichenden Verhaltens verweisen auf interaktionistische Ansätze von Normbrüchen, die nicht ätiologisch hergeleitet, sondern erst in einer sozialen Interaktion ausgehandelt und konstruiert werden. Daraus ergibt sich der sogenannte Etikettierungsansatz oder auch Labeling Approach, nach dem sich das eigene Handeln gegenüber der eigenen sozialen Umwelt ausrichtet: Lamnek (2018), Lamnek und Vogl (2017).
  - 5 Auch in der soziologischen Gewaltforschung gibt es inzwischen einen Fundus an kriminal- und rechtssoziologischen Ansätzen in unter anderem Hermann und Pöge (2018) nachzulesen.
  - 6 Mit Verweis auf groß angelegte Theorien wie das Macht- und Gewaltverständnis bei Arendt und Reif (2017), Heitmeyer (2008), Trotha (1997).
  - 7 In Anlehnung an Goffman (2014) mit Ansätzen zu Stigma und beschädigter Identität: Etikettierungsansatz.
  - 8 Auch rechtspsychologisch wurde lange behauptet, dass Gewalt dem Menschen als Aggression und triebhaftes Verhalten inhärent ist: unter anderem in Jost (2012: 20).
  - 9 Neuere empirische Untersuchungen dazu unter anderem von Döge (2013), Hagemann-White/Kavemann (2004), Helfferich et al. (2016), Schröttle/Müller (2004) zu (häuslichen/partnerschaftlichen) Gewaltformen.

gewalten, wie Stürme und Waldbrände, oder von gewaltsamen Verhalten, wie Körperverletzung (physisch), Mobbing und Beleidigung (psychisch/verbal) sowie Belästigung und Nötigung (sexuell/sexualisiert) die Rede ist. Gewalt ist folglich in seiner vielseitigen Erscheinung und epistemologisch abhängig von dem daran angelegten Verständnis.<sup>10</sup> So wurde Gewalt lange als gesellschaftliches Phänomen ätiologisch auf Ursachen und Merkmale im Verhalten reduziert und stereotypisch in Gewaltausübende und Gewaltbetroffene differenziert (Heitmeyer 2008, Trotha 1997). Dass sich Gewalt aus dieser makroanalytischen Perspektive einerseits veranschaulichen lässt, aber andererseits keine groß angelegten Theorien gewaltsamen oder abweichenden Verhaltens mit sich brachte, zeigt die wissenschaftliche Entwicklung der Gewaltforschung der letzten Jahrzehnte seit der Nachkriegszeit (ebd.). Von zunehmender soziologischer Relevanz wurde dabei nämlich die Art und Weise, wie sich Gewalt darstellt, wie sie situativ ausgeübt und erlebt wird. Gewalt wird dabei zunehmend als Resultat äußerer Umstände gedeutet, die sich soziostrukturell und in sozialen Interaktionen ausdrückt. „Die Situation wird immer in einer bestimmten Weise erfahren und sie ist selbst das Ergebnis davon, wie diese Situation von den Beteiligten erfahren wird“ (Schützeichel 2016: 200). Im Vordergrund steht daher nicht mehr so sehr die Frage danach, was die Ursachen von Gewalt sind und wie sie verhindert bzw. kontrolliert werden kann, sondern vielmehr, wie sich Gewalt mikrosoziologisch darstellt und welche empirischen und theoretischen Gewaltprozesse und -dynamiken situativ in ihr liegen (Equit et al. 2016: 9, Trotha 1997). Somit lässt sich Gewalt weder generalisieren noch typisieren, sondern ausschließlich an spezifischen Ausprägungen festmachen. Gewalt ist damit Untersuchungsgegenstand soziologischer Gewaltforschung vor allem dann, wenn sie Teil sozialer Interaktionen und Emergenz sozialer Beziehungen ist. Besonders deutlich wird dies anhand häuslicher Gewalt respektive Gewalt im sozialen Nahraum.

Gerade in den letzten drei Dekaden bis in die 1990er Jahre hinein rückte häusliche Gewalt durch Gesetzesreformen und Konventionen immer stärker auch in das öffentliche Bewusstsein. Dies ist insofern von Bedeutung, da gerade häusliche Gewalt sich auf das Private und Intime zurückzieht und die eigentliche Gewalt von dem Familien-, Verwandten- und engsten Bekanntenkreis ausgeht und sich nicht lokal auf das Haus begrenzt (Lamnek et al. 2013: 3). Daher wird

---

10 Gewalt und Kriminalität sind ein wesentlicher Untersuchungsgegenstand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven diesen annähern. Gerade das weite Feld der Kriminologie bündelt verschiedene sozial- und geisteswissenschaftliche Fächer, die sich mit Gewalt und Kriminalität, Ursachen, Geschichte, Entwicklung, Strafrecht, Prävention etc. auseinandersetzen. Dazu finden sich zahlreiche wissenschaftliche Quellen, die sich mit Begriffsdefinitionen, Kontexten und Handlungsmaßnahmen beschäftigen und in kriminologischer Fachliteratur nachzulesen sind: Eifler (2002), Heitmeyer (2008), Eifler (2002), Hermann/Pöge (2018), um nur ein paar zu nennen.

im sozialwissenschaftlichen Kontext auch von Gewalt im sozialen Nahraum gesprochen, der sich damit von der Lokalität des *Häuslichen* löst und das soziale Umfeld miteinbezieht. Diese Privatsphäre wird rechtsstaatlich auch vor äußeren Eingriffen geschützt und schafft so gewissermaßen eine Sphäre der Isolation. Damit kann sich das soziale Refugium des Eigenheims und der eigenen Familie paradoxerweise zu einem sehr gefährlichen Ort für häusliche Gewalterfahrungen entwickeln (Nave-Herz/Onnen-Isemann 2001: 305, Sutterlüty 2020: 2). Verstärkt wird diese Problematik auch durch bereits mehrfach empirisch und statistisch nachgewiesene Ängste, Gefühle des Schams sowie Abhängigkeiten Betroffener häuslicher Gewalt, die dazu führen, dass keine Hilfen in Anspruch genommen werden und weniger noch, häusliche Gewalt überhaupt angezeigt wird (Völschow/Janßen 2016: 390). Dies zeigt sich besonders aus der Sicht professioneller Akteurinnen und Akteure, wie bei der Polizei und Beratungseinrichtungen, die unmittelbar mit Betroffenen häuslicher Gewalt in Kontakt treten und Gewaltsituationen zum einen unterbinden und zum anderen beratend aufarbeiten. In solchen Situationen entstehen mitunter trotz oder gerade aufgrund professioneller Normen und Werte Konfliktsituationen, die es situativ zu bewerkstelligen gilt. Was genau darunter zu verstehen ist, wird im weiteren Verlauf und empirisch nachgezeichnet. Im Folgenden geht es aber erst einmal um häusliche Gewalt bzw. Gewalt im sozialen Nahraum und welches Verständnis für diese Untersuchung von Relevanz ist. Anschließend werden die professionellen Akteurinnen und Akteure im Kontext häuslicher Gewalt mit einbezogen und deren Wirken gegenüber Betroffenen, Opfern sowie Täterinnen und Tätern thematisiert.

## 1.1 Gewalt im sozialen Nahraum

Eine Gewaltsituation stellt sich nach Randall Collins als Tunnel der Gewalt dar (Collins 2016: 22 f.). Das, was unter häuslicher Gewalt verstanden wird, liegt außerhalb des langen Tunnels der Gewalt. Bei einem typischen Tunnel situativer Gewalt kommen vor allem emotionale Mechanismen zum Vorschein, sodass es also um meist situative und affektive Gewaltausbrüche geht. Häusliche Gewalt dagegen ist oftmals von einer sukzessiv zunehmenden Gewaltbiographie geprägt, die sich in Formen physischer, psychischer, verbaler, sozialer, ökonomischer etc. Gewalt bis hin zur extremen Ausprägung Totschlag und Mord wiederfindet. So liegt Gewalt als physiologisch verursachte vor, da sie ihren Ursprung oder Hintergrund im Menschen sieht, bei dem im Körper durch Bewegung, Gestik, Sprache etc. etwas Gewaltsames ausgedrückt wird und sich als soziale Interaktion gegen etwas oder jemanden richtet (Collins 2016: 25). Aus diesem Grund sollte die Soziologie es als Pflicht ansehen, ein besonderes wissenschaftliches Interesse an häusliche Gewalt zu legen, gerade wenn es sich dabei um soziale Interaktionen